

Wandel gestalten – Modelle der Umnutzung von Kirchen in NRW

Kirchenexkursion vom 17.-19. Februar 2025 – Meerbusch, Soest, Wattenscheid

von Kerstin Gralher

Exemplarische Anschauung und die Einladung zum Mitdenken über die Möglichkeiten von Gestaltungsspielräumen – das war das Ziel der Kirchenexkursion „Wandel gestalten – Modelle der Umnutzung von Kirchen in NRW“. Die von der Kulturbeauftragten der EKvW organisierte Exkursion führte von Meerbusch über Soest bis nach Wattenscheid.

Auch wenn die Lage für viele Gemeinden bedrückend ist – zu viele Kirchgebäude und Gemeinderäume, sich rasant verkleinernde Mitgliedszahlen, Geldnot und das Gefühl der Überforderung durch gleichzeitig drängende, multiple Anforderungen – besteht doch trotz allem die Möglichkeit der Gestaltung.

Zwar handelte es sich im Februar 2025 um eine Exkursion zu Gebäuden, aber natürlich war die Frage nach der inhaltlichen Entwicklung der Evangelischen Kirche und ihrer Gemeinden immer bei allen Belangen dabei: Was ist unser Auftrag? Wie lässt er sich in den örtlich gegebenen und antizipierten Umgebungen umsetzen? Was wird dort gebraucht? Wie bleiben wir durch unsere Arbeit sichtbar und ein wertvoller Bestandteil gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens?

Exemplarisch war die Fahrt nicht nur durch die Auswahl der Orte.

In Meerbusch wurde konkret die Gemeindeentwicklung anhand von zwei sich in unmittelbarer Nähe zueinander befindenden Nachkriegskirchen und ihrer Gemeinden beschrieben.

Die Gemeinde in Meerbusch-Büderich konnte sich glücklicherweise die Kosten für die Beauftragung eines Projektsteuerungsbüros leisten, das auf die Realisierung kirchlicher Bauvorhaben spezialisiert ist (Wolf-R. Schlünz-Projekte aus Bonn). Neben der Nutzungsanalyse der kircheigenen Gebäude, einer Sozialraumanalyse der ländlichen Großgemeinde, der Berücksichtigung der Bevölkerungs- (und Kirchenmitglieds-)Entwicklung, alle Gespräche mit der kommunalen Bauverwaltung und anderer Bereiche, die bspw. die Frage beantworten konnten, ob überhaupt noch Räume für soziale Arbeit, Jugendarbeit, Sport oder Kultur benötigt werden würden, wurden von diesem Büro bearbeitet. Mit der – fusionierten – Gemeinde wurde beraten, wie sie sich für die Zukunft räumlich und baulich aufstellen kann, und dann wurde ein Architekturbüro (Soan Architekten Bochum) mit der Umsetzung beauftragt. In Meerbusch werden Grundstücke veräußert (ein hoher Bodenrichtwert in der Region macht das zu einer guten Entscheidung), bestehende Gemeindegebäude zum Teil energetisch saniert und zum Teil in Wohnraum umgebaut. Außerdem werden brachliegende Grundstücke entwickelt und Wohnraum darauf errichtet, so dass Mieteinnahmen generiert werden können.

Die Gemeindepfarrerin betont sehr stark, dass ohne die externe Unterstützung eines Projektbüros, die Entwicklung in der Zeit (hier gab es wegen Covid allerdings auch Verzögerungen), Gründlichkeit und Professionalität nicht möglich gewesen wäre. Ohne dass der Projektsteuerer inhaltlich eingegriffen hätte, haben aber die Analysen und Vorschläge des Büros die Entscheidungen des Presbyteriums beschleunigt, weil die sachlichen Grundlagen gut aufbereitet vorgelegt hätten.

Für die Gemeinde in Meerbusch sind jetzt bauliche Maßnahmen entschieden und werden umgesetzt. Die demnächst um weitere Ortsgemeinden erweiterte zukünftige Großgemeinde hat

dann Zeit und Räume, um über ihre inhaltliche Entwicklung zu entscheiden. In zehn Jahren wären diese Entscheidungen mit den Entwicklungs- und Baukosten nicht mehr zu realisieren.

In Soest, dem zweiten Ziel der Exkursion wird ein anderer Weg gesucht. In der Stadt geht es um ein großes Ensemble denkmalgeschützter, bau- und kulturhistorisch bedeutsamer Kirchen. Der Kirchenkreis macht sich gerade daran, über Konzepte der Umnutzung, der Weiternutzung – gern in Kooperation mit der Kommune und dem Tourismus – nachzudenken.

Allein am Vormittag wurden sechs, bzw. sieben denkmalgeschützte Kirchen besichtigt: St. Maria zur Höhe, Alt St. Thomae, Neu St. Thomae, St. Pauli, St. Petri, auch der katholische St. Patrokli-Dom wurde kurz angesehen und die Wiesenkirche. Auf dem Weg zurück nach Bochum wurde auch die Andreaskirche in Ostönnen in Augenschein genommen, und der ältesten spielbaren Orgel Europas durften die Exkursionsteilnehmer ebenfalls zuhören. Die gedrängte Besichtigung der vielen Innenstadtkirchen machte zumindest physisch erfahrbar, um was es vor Ort in Soest geht: Eine Lösung zu finden für den Erhalt und Gebrauch dieser wundervollen Orte. Neben einem Kolumbarium, das bereits Teil der Pauli-Kirche ist, so dass dort die Lebenden und die Toten unter einem Dach vereint sind, ist Alt St. Thomae fast vollständig ausgeräumt. So entfaltet der Raum eine wirkmächtige Präsenz. Einzig der baulich integrierte und abgeschlossene Teil der Winterkirche und des Gemeinderaums sind möbliert. Neu St. Thomae wird bereits verstärkt als Konzert- und Kulturort für die Stadt eingesetzt, hat aber großen Bedarf an bauerhaltenden Maßnahmen. St. Petri – direkt neben St. Patrokli auf dem Marktplatz gelegen - ist als zentrale Ortskirche gesetzt. Die Wiesenkirche, oft als evangelisches Pendant zum Kölner Dom aufgefasst, hat wie alle anderen Kirchen in Soest einen Förderverein, bzw. eine Stiftung, die sich auch um den Erhalt des Gebäudes bemüht. Neben den städtischen Kirchen gibt es in der Soester Börde eine Reihe auch bauhistorisch wertvoller und denkmalgeschützter Kirchen, deren Situation noch prekärer ist, da mögliche touristische Besucher nicht über Soest hinauskommen. Mit einzelnen, auf die lokale Situation zugeschnittenen Angeboten erhalten diese Kirchen zumindest zwischendurch als Kulturorte auch noch etwas Aufmerksamkeit.

Die Lage in Soest ist zugespitzt und dadurch exemplarisch auch für Gemeinden mit zahlenmäßig geringeren historisch bedeutsamen, denkmalgeschützten und stadtbildprägenden Kirchen. Ohne die Einbindung von kommunalen Stellen wie bspw. dem Baudezernat, dem Kultur- und dem Jugendamt oder dem Tourismus-Büro kann keine tragfähige Lösung gefunden werden, weil allein die bauerhaltenden Notwendigkeiten jede Gemeindekasse sprengen. Hier kann nur gemeinsam mit dem historischen Erbe umgegangen und geworben werden. Der Verlust einer im christlichen Glauben über alle Schichten hinweg verbundenen bürgerschaftlichen Gemeinschaft wird in Soest durch seine städtebauliche und historische Sonderstellung einfach nur besonders gut sichtbar. Der Erhalt der Kirchen wird nur dann möglich sein, wenn neben der vollzogenen Gemeindepraxis andere Bedeutungsebenen dazu kommen dürfen und die Schönheit und Eigenpräsenz der Räume auch für anderes als Gottesdienst und Gemeindegemeinschaft zur Verfügung gestellt werden wird.

Am letzten Tag ging die Exkursion über die Konfessionsgrenze hinaus zur katholischen Kirche in Wattenscheid, zur Pfarrei St. Gertrud von Brabant. Dort wurde anhand der Gemeindeentwicklung vor Ort die Entwicklung innerhalb des Bistums Essen erläutert – von den Anfängen nach dem Krieg als „Puschenkirche“ (jeder sollte im Umkreis von 500 m eine katholische Kirche erreichen können) bis zur Reduzierung auf 43 Pfarreien mit je 5-7 Gemeinden von ursprünglich 287 in den 1980er Jahren. Es war ein Prozess, der durch die drohende Insolvenz des Bistums zwischen 2005 und 2008 erzwungen wurde. Nach einer Phase der inhaltlichen, kommunikativen und partizipativeren Konsolidierung wurde ein Vorgehen vereinbart, innerhalb dessen sich die 43 Pfarreien bis 2030 neu aufstellen und entwickeln können (und sollen). In

dieser Phase wird sehr viel Wert darauf gelegt, dass die Lösungen vor Ort entwickelt werden. Sie sollen die Sozialräume ebenso bedenken wie die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit der einzelnen Gemeinden und die finanziellen Möglichkeiten realistisch berücksichtigen. Jede Pfarrei muss ein Votum erarbeiten, das inhaltliche und wirtschaftliche Gesichtspunkte einbindet und sich bei der Erarbeitung eines Profils an den Dreischritt „Sehen, Urteilen, Handeln“ hält. Das Votum wird vom Bischof genehmigt und gilt dann als verbindliche Richtschnur für alle Entscheidungen.

In dieser Pfarrei wurde entschieden, von acht Kirchen sechs als kirchliche Standorte aufzugeben und neben weiteren fünf Orten kirchlicher Präsenz diese möglichst mit sozialem Mehrwert zu veräußern oder in andere Sozialprojekte einzubinden. Zwei Kirchen bleiben Gemeindekirche, St. Gertrud und die Innenstadtkirche, aber die Präsenz in der Fläche soll durch kirchennahe Angebote erhalten bleiben.

Es gibt schon Beispiele – St. Pius ist inzwischen ein Kolumbarium, unter das in der Unterkirche aber zusätzlich ein Ort für die Jugendkirche entsteht („Lebensraum“). Aus einem Kirchgebäude, St. Nikolaus, wird die Verwaltung einer Wohnungsgenossenschaft, die Kirche St. Johannes wird zur Bürgerkirche Leithe, ein offener Stadtteiltreffpunkt. Auf dem Grundstück von Herz Mariä entstehen fünf Wohnhäuser nach dem Abriss des alten Baubestandes. Einzelne Elemente des Kirchgebäudes sollen im Außenbereich allerdings erhalten und sichtbar bleiben. Für St. Joseph ist eine Standortentwicklung vorgesehen, die sich an der Sozialstruktur des Stadtteils orientieren wird. Für diese Kirche sollten von den Exkursionsteilnehmern Vorschläge und Ideen generiert werden. Das katholische und evangelische Gemeinden sich nicht wirklich austauschen, wurde gerade bei diesem Objekt sichtbar. Zufällig war ein Baukirchmeister aus Wattenscheid Teilnehmer der Exkursion, der berichtete, dass die evangelische Kirche oft an denselben Standorten ihre Gebäude aufgibt. Ein Grundstück neben den beiden von St. Joseph gehört der evangelischen Kirche in Wattenscheid und alle meinten, es wäre ja doch von Vorteil, wenn die nebeneinanderliegenden Grundstücke gemeinsam entwickelt werden könnten.

St. Gertrud wird als Taufpastorales Zentrum weiter ausgebaut und soll nach dem Wunsch der Gemeinde, zusammen mit dem Grundstück, baulich verändert und erweitert werden. Es gibt bereits aus einem Wettbewerb heraus generiert einen ausgearbeiteten Architekturentwurf (Soan Architekten Bochum), der die Ganzkörper- und Erwachsenentaufe in der Kirche erleichtern und den gesamten Innenraum in die Umgestaltung einbeziehen wird. Dazu wird neben der Kirche ein Riegel gebaut, in dem sich Umkleiden, Besprechungsräume und ein Empfangsraum befinden. Das ehemalige Pfarrhaus wird abgerissen und an der Stelle wird u.a. ein mehrzügiger Kindergarten entstehen. Der große Vorplatz der Kirche wird so umgestaltet, dass er zu einem einladenden Begegnungsort am Hellweg wird. Der derzeitige Kindergarten schließlich wird Jugendzentrum.

Die kleine Stadtteilkirche St. Marien, die fast fußläufig von St. Gertrud entfernt liegt, wird, ebenso wie der zweizügige Kindergarten, geschlossen. Die Caritas Wattenscheid möchte mit demselben Architekturbüro dort ein Hospiz einrichten. Auch dafür gibt es bereits Pläne. Der Entwurf greift die umfriedete Anlage des noch bestehenden Kirchengebäudes auf und entwickelt daraus einen geschützten Raum mit vielen Bezügen in die Natur und den Stadtteil, der Sterbenden einen Ort des Übergangs ermöglicht.

In Wattenscheid wurde besonders deutlich, wie wichtig bei einer Nach-, Neu- und Umnutzung die Entwicklung der Vorstellungen und ihrer Umsetzung an die Bedingungen vor Ort angepasst sein müssen, um tragfähig und zukunftsfähig zu sein.

Neben den Besuchen vor Ort gab es abends Vorträge und Gespräche. Dr. Simone Meyder, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege im LWL, stellte nicht nur die Arbeitsweise und Anforderungen des Amtes vor, sondern zeigte eine Fülle von Beispielen, die gemeinsam mit der Denkmalpflege auf den Weg gebracht wurden. Sie warnte eindringlich davor, zu schnellen Entschlüssen kommen zu wollen. Denn solange eine Kirche gesichert sei, also das Dach dicht ist und die Fenster nicht kaputt, könne man ein Gebäude auch eine Weile lang abschließen und nicht nutzen, um damit Zeit für die Überlegungen zu gewinnen, was damit geschehen kann und soll. Die Feuchtigkeit sollte überwacht werden, v.a. wenn sich noch Orgeln oder anderes darin befindet, was schimmeln könnte. Aus Sicht des Denkmalschutzes ist es völlig unproblematisch, Entscheidungen über Kirchen auch über längere Zeiträume zu verschieben. [LWL | Startseite - LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen](#)

Ein weiterer Gast war der Geschäftsführer der BauKulturNRW ([Baukultur Nordrhein-Westfalen](#)) Peter Köddermann. Die BauKultur NRW geht verschiedenen Themen und Aufgaben nach – der Qualität des Bauens, der Wertschätzung des bereits Gebauten, den sozialen, kulturellen und – meist – stadträumlichen – Anforderungen an Stadtbilder und Gebäude. Bedeutung erhielt sie durch die IBA Emscherpark, ein zehnjähriges Zukunftsprogramm von 1990-99 für das nördliche Ruhrgebiet, das mit Mitteln des Landes NRW und der Stiftung der RuhrKohle AG finanziert wurde. Dessen bis heute weithin sichtbare Spuren sind u.a. die Orte der Industriekultur, bspw. die Zeche Zollverein.

Aus Sicht der BauKultur NRW haben die Kirchen eine hohe orts- und raumgliedernde Funktion – neben der architektonischen Zeitgenossenschaft, die sich in den unterschiedlichsten Baustilen abbildet. Die mögliche Verödung von ganzen Städten, der Verlust von öffentlichem Raum und der Verlust von Gebäuden veranlasste die BauKultur NRW unter anderen, auf den Wert von Kirchen hinzuweisen und deren Gemeinwohlorientierung zu betonen (Stichwort Kirchenmanifest). Zumindest ist mit diesem Aufschlag eine große Aufmerksamkeit auf das Problem des Rückbaus kirchlicher Strukturen gelenkt worden, der sich ja auch in dem Abriss und anderweitigem Verlust von Kirchen widerspiegelt. Dass sich eine Stiftung, vergleichbar der IBA Emscherpark, heute finanziell nicht mehr realisieren lässt, um Kirchen zu retten, oder, wie in der ehemaligen DDR als Staatsstiftung, ist ihm auch klar. Trotzdem ist es sinnvoll, den gemeinwohlorientierten Charakter der Kirchen zu betonen. Wie bei dem Besuch in Wattenscheid deutlich wurde, ist das ja auch durchaus ein Ziel, das Kirche selbst verfolgt, wenn sie in der Fläche kirchennahe Angebote erhalten will.

Die Exkursion hatte zum Ziel, Vorstellungsräume für konkrete Problemlösungen vor Ort zu öffnen. So eine Öffnung des Denkens belebt hoffentlich die künftigen Entwicklungen des großen Umbaus unserer Kirche. Ohne die Wiederbelebung der Fantasie zur Gestaltung zukünftig sicherlich sehr veränderter Gemeinden würden die nicht eben geringen Probleme – Kostendruck, Personalmangel, Informationsbeschaffung, Kooperationspartner, Erreichen von Klimaneutralität und die allgegenwärtige Frage, wohin sich die Evangelische Kirche eigentlich entwickeln möchte – zu unüberwindbaren Hindernissen.

Geplant ist eine Fortsetzung mit einem Tagesausflug im Laufe eines Jahres und der Planung eines Fachtags innerhalb der Landeskirche.